This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0352 6294

Arzt und Patient.

Winke für Beide.

Von

Dr. **Robert Gersuny.**

Zweite Auflage.

Motto.

„Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein."

Aus Nothnagel's Antrittsrede in der Wiener Klinik am 16. Oktober 1885.

Stuttgart.
Verlag von Ferdinand Enke.
1896.

LANE

MEDICAL LIBRARY

Seidel Collection

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

Arzt und Patient.

Winke für Beide.

Von

Dr. Robert Gersuny.

Zweite Auflage.

Motto.

„Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein."

Aus Nothnagel's Antrittsrede in der Wiener Klinik am 16. Oktober 1883.

Stuttgart.

Verlag von Ferdinand Enke.

1896.

115

61843

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

LANE LIBRARY

27 H
38
896

Vorwort.

Wenn wir auch in der Schule fleißig gelernt haben, was da zu lernen war, ins praktiſche Leben treten wir doch als unbeholfene Anfänger, und das Lernen fängt von Neuem an. Die Meiſten erfahren dies an ſich ſelbſt, Jeder ſieht es täglich an Anderen. Beſonders der junge Arzt kommt im Beginn ſeiner Praxis oft in Lagen, welche ihn in Verlegenheit ſetzen; nicht jeder hat den Takt, die Geiſtesgegenwart, immer gleich das Richtige zu treffen und ſich das beſchämende Gefühl zu erſparen, eine Ungeſchicklichkeit begangen zu haben. Der Verfaſſer hat es verſucht, die häufigſten Beziehungen zwiſchen dem Arzt und dem Patienten zu beſprechen, nicht in der Abſicht, etwas Vollſtändiges zu bieten, nicht mit dem Anſpruch, allgemein Giltiges aufzuſtellen, ſondern mit dem Bewußtſein, vollſtändig auf ſubjectivem Standpunkt zu ſtehen, und wie er hofft, nicht zum Nachtheil für den Leſer, denn eine ſolche Darſtellung fordert den Wider-

ſpruch heraus, regt alſo zum Nachdenken über den Gegenſtand und zur Klärung der Anſchauungen an.

Wenngleich dieſe kleine Schrift in erſter Reihe für Aerzte berechnet iſt, ſo hat ſich doch der Verfaſſer beſtrebt, ſie auch für Nichtärzte lesbar zu machen und manches darin Geſagte iſt für dieſe berechnet.

Wenn es dem Verfaſſer geſtattet iſt, etwas zu ſeinen Gunſten anzuführen, ſo ſind es zwei Dinge: ſeine gute Abſicht und die Kürze des Büchleins.

Inhalt.

Vorwort 3

Standpunkt des Kranken und des Arztes. Vertrauen. Wahl eines Arztes 7

Der erste Besuch. Examen des Kranken. Die Klagen des Kranken 13

Der gesunde Menschenverstand. Das Lachen 22

Diagnose und Prognose für den Kranken und seine Umgebung. Aufgegebene Fälle 25

Häufigkeit und Dauer der ärztlichen Besuche 31

Mißdeutungen und Mißbrauch der Aussprüche des Arztes. Mittheilungen an Fremde 35

Schädlicher Einfluß der Umgebung auf den Kranken . . . 40

Medikamente. Hausmittel. Geheimmittel. Naturärzte . . 44

Depravation der Aerzte durch das Publikum 48

Consilien 51

Honorar. Dankbarkeit 54

Collegialität 58

Eine Frage 60

Standpunkt des Kranken und des Arztes. Vertrauen. Wahl eines Arztes.

Auch der Patient bedarf einer gewissen Vorbildung.

Der ideale Standpunkt des Kranken dem Arzt gegenüber ist der eines Hilfesuchenden, eines Vertrauenden; der Standpunkt des Arztes dem Kranken gegenüber ist der eines liebevollen Helfers, der sein bestes Wissen und Können für seinen Schützling einsetzt.

Leider ist die Menschennatur so beschaffen, daß solch ein schönes Verhältniß zu den Ausnahmen gehört und daß von beiden Seiten Mancherlei bedacht und gethan werden muß, um dem Ideale nahe zu kommen, auch spielen so viele Nebeninteressen mit, daß die Hauptsache ganz übersehen werden kann und daß von ihr selten die Rede ist; es kann so weit kommen — und wird auch nicht als Anomalie, sondern als natürlich empfunden —, daß der Kranke sich den Aerzten gegenüber als Arbeitgeber fühlt, daß er dem von ihm gewählten Arzt eine Gunst zu erweisen vermeint, und der Arzt, entmuthigt in dem Kampf um die Existenz, beugt seinen Stolz und fügt sich dieser Auffassung.

Der Kranke gewährt seinem Arzt eine Art von bedingtem Vertrauen, so lange nämlich der Verlauf der Krankheit ein günstiger ist oder so lange er den Vorstellungen des Kranken und seiner Angehörigen entspricht. Treten aber beunruhigende Erscheinungen auf oder äußert Jemand aus der Umgebung einen Zweifel, so tritt das Mißtrauen zwischen den Kranken und den Arzt. Dies beunruhigt anfangs nur den Kranken, wird aber bald auch dem Arzt fühlbar. Mit welchem Empfinden dann der Arzt seinen Kranken weiter behandelt, ist leicht zu denken. Zuweilen hilft da noch der Beirath eines hervorragenden, taktvollen Collegen aus der Noth, oft genug aber bleibt das Verhältniß getrübt. Der Arzt muß sich sagen: „Man erwartet Nichts von dir, und was du bietest, hat keinen Werth mehr“ — es stellt sich dadurch eine gewisse Gleichgiltigkeit bei ihm ein, die wieder auf den Kranken zurückwirkt oder doch den Arzt am entschiedenen Handeln hindert, denn jeder scheinbare Mißerfolg irgend einer Verordnung begründet nur das Mißtrauen, der Erfolg müßte ein erstaunlicher sein, um die Position des Arztes wieder zu festigen.

Manche Aerzte sind so empfindlich, daß sie schon aus dem leisesten Schein von Mißtrauen die letzte Consequenz ziehen und dem Kranken einen Wechsel des Arztes auferlegen. Dies mag eine momentane Befriedigung gewähren, doch ist es edler, auszuharren und zu denken, daß ein kranker Mensch in erster Linie Mitleid verdient und daß man ihn für sein Benehmen nicht voll verantwortlich machen darf. Eine, ich möchte sagen, demüthige Unterwürfigkeit wird schließlich den Sieg erringen, den Mißtrauischen beruhigen und ihn dem moralisch Ueber-

legenen dauernd in Dankbarkeit verbinden. Es gibt Kranke, die durch ihre Charakteranlage voll Mißtrauen sind, zu ihrer eigenen Qual; sie können es nicht überwinden und hängen doch dem Arzte an bis ans Ende. Ich behandelte eine Dame, die an einem unheilbaren Krebs litt, ich mußte sie regelmäßig besuchen, sie klagte mir stets alle ihre Schmerzen und verlangte immer neue Linderungsmittel. Endlich vertraute mir ihre Pflegerin an, daß die Kranke die verordneten Arzneien zwar in der Apotheke bereiten ließ, sie aber nicht verwendete, aus Angst, sie könnte dadurch Schaden nehmen. Ich ließ mir wie zufällig den Rest der Medicamente zeigen und da mußte sie ein reuiges Geständniß ablegen, denn die Flaschen waren voll, die Pulver vollzählig.

Von da an ergab die Controle ein verordnungsmäßiges Schwinden der Medicamente, — die Arzneien wurden nämlich, wie mir die Pflegerin sagte, in den verordneten Dosen — weggeworfen. Ich schwieg darüber und konnte so der Unglücklichen, die mir sonst viel Anhänglichkeit zeigte, ein Tröster bleiben bis zu ihrem traurigen Ende.

Unbedachte Aerzte suchen den Kranken zuweilen durch zur Schau getragenes großes Selbstvertrauen zu imponiren; sie erzählen, was Alles sie vermögen — oder was sie vermocht hätten, wenn man sie früher beigezogen hätte oder wenn nicht der früher behandelnde College den Karren so arg verfahren hätte; — wer sich als junger Arzt zu solchem Benehmen hinreißen läßt, behält es meist, steigert es mit den Jahren, und glaubt endlich selbst an sein Geflunker. Davor möchte ich mit allem Nachdruck warnen, denn durch solches Wesen wird nicht

nur die Achtung der Kranken verscherzt, sondern auch das Verhältniß der Aerzte unter einander, besonders in kleinen Städten und auf dem Lande, unerträglich gemacht, ganz abgesehen davon, daß man durch Selbstüberhebung verhindert wird, immer weiter zu lernen und sich zu vervollkommnen, und daß man den ganzen ärztlichen Stand in der Achtung der Menschen herabdrückt. — Besonders peinlich für den Arzt sind jene Fälle, in welchen ein schweres, das Leben bedrohendes Leiden aus scheinbar harmlosen Anfängen sich tückisch entwickelt. Man hat eine Art von Schuldbewußtsein dem Kranken gegenüber, dessen hingebendes Vertrauen dem Arzt die Machtlosigkeit seiner Kunst noch qualvoller macht, man fühlt sich wie innerlich gefesselt. Eines Tages kommt irgend ein Zeichen von Mißtrauen zum Vorschein — man athmet tief auf und fühlt sich befreit von der schweren moralischen Verantwortlichkeit — man segnet das Mißtrauen, selbst wenn es sich in verletzender Form äußert.

Wer eines Arztes bedarf, möchte unter denen, die ihm zugänglich sind, den besten wählen, und doch ist es für den Laien unmöglich, die wissenschaftliche Tüchtigkeit eines Arztes zu würdigen. Man sucht nach Anhaltspunkten, welche eine solche Beurtheilung gestatten; da wird von Verwandten oder Bekannten ein Arzt gerühmt, von welchem man eine „glänzende Cur" gesehen hat, ein anderer Arzt hat seinen Namen durch literarische Leistungen, ein dritter den seinen durch ein öffentliches Amt, das er führt, bekannt gemacht.

Alle diese Kennzeichen für die Tüchtigkeit eines Arztes haben in der That einen wirklichen Werth, wenn sie echt sind — aber leider gibt es täuschend ähnliche Sur-

rogate dafür, man thut darum beſſer, lieber ganz von ihnen abzuſehen.

Es iſt wohl am beſten, bei der Wahl eines Arztes die rein menſchlichen Charakterzüge maßgebend ſein zu laſſen. Wählt man einen Mann von wohlwollendem, ehrlichem Charakter zum Arzte, ſo wird man gut fahren, denn man darf dann überzeugt ſein, daß er ſeine Sache ſo gut machen wird, als er kann, und daß er, wenn ſein eigenes Wiſſen und Können in einem kritiſchen Falle nicht ausreichen ſollte, einen erfahrenen Collegen beiziehen, kurz, daß er nur das Wohl ſeines Kranken im Auge haben wird.

Der Arzt ſeinerſeits verfahre dem entſprechend, er verwerthe nicht nur ſein ganzes ärztliches Wiſſen und Können, ſondern handle auch ſonſt immer ſo, wie man es von einem guten Menſchen erwarten kann — ſeine Kranken werden ihn dann bald auch ihren Freund nennen, er wird oft über das rein Aerztliche hinaus den Menſchen etwas leiſten können und wird trotz allen Enttäuſchungen, welche der Beruf bringt, trotz bangen Zweifeln an dem eigenen Können, die keinem Strebenden erſpart bleiben, doch ſtets eine innere Befriedigung empfinden, denn er wird ſich ſagen können: Du haſt trotz Allem deine Pflicht gethan.

Wird der ideale Standpunkt nur von der einen Partei eingenommen, ſo ſtört dies natürlich das Verhältniß, ohne es jedoch immer zu zerſtören: der Arzt, der auf dem idealen Standpunkt bleibt, wird auch bei dem engherzigſten Egoiſten, bei dem kleinlich denkenden Peſſimiſten ſchließlich den Weg zum Herzen finden; der Arzt, welcher des idealen Standpunktes entbehrt, kann auch

unter guten Menſchen noch eine gewiſſe Anerkennung finden, weil Viele nur geringe Anſprüche machen oder weil ihnen das feine Gefühl dafür fehlt, oder weil das Leben ſie gelehrt hat, auf Vieles zu verzichten. Wenn von beiden Seiten der Standpunkt nicht ideal iſt, ſo wird eine Verſtändigung nach den Uſancen von Handel und Wandel leicht ſein und beide Theile werden keines Rathes bedürfen.

Faſt ſcheint es, als wäre dieſe Form der Beziehungen zwiſchen dem Arzt und dem Kranken im Begriff, die gebräuchliche zu werden; da würde freilich ein ideal Geſinnter zu Schaden kommen, und doch bliebe er noch im Vortheil, denn er fände Erſatz durch manche ſtille Freude, die den allzu Realiſtiſchen verſagt bleibt.

Ich möchte hier noch eine Bemerkung über das Aeußere des Arztes beifügen.

Mancher junge Arzt glaubt durch ſein Aeußeres auf die Menſchen Eindruck machen zu müſſen: durch beſonders elegante Kleider, durch gemachte Würde, durch geniale Vernachläſſigung, — alle dieſe kleinen Mittel werden auf gewiſſe Menſchen wirken — am Bett eines ſchwer Kranken paſſen ſie ſicher nicht; man denke nur, wie in Momenten der Gefahr eine geckenhafte Erſcheinung, wie bei nervös Erregten auffallende Manieren, ſtarke Parfüms u. dergl. wirken müſſen. Am beſten wird der Arzt für ſeine Würde ſorgen, wenn er ſich gibt, wie er iſt; auf eine gewiſſe Nettigkeit im Aeußeren wird jeder Wohlerzogene halten, denn ſie iſt ihm Bedürfniß; der Arzt thue dies doppelt ſorgſam, damit er bei den Kranken, mit welchen er ja in nahe körperliche Berührung kommt, nicht Widerwillen oder gar Ekel errege.

Der erste Besuch. Examen des Kranken. Die Klagen des Kranken.

Schon bei dem ersten Besuche soll der Arzt trachten, ein vollständiges Bild zu gewinnen von der Krankheit, dem Kranken und von allen auf die Krankheit bezüglichen Umständen. Je weniger davon für spätere Zeit aufgespart wird, desto besser für den Kranken, welcher darum den Arzt in dieser Richtung durch Offenheit unterstützen sollte. Und doch bekommt der Arzt erst spät, manchmal nur zufällig, Kenntniß von manchen Umständen, die ihm anfangs verschwiegen wurden, theils weil sie dem Kranken selbstverständlich schienen, theils weil ihre Mittheilung ihm unangenehm gewesen wäre, theils weil er dem Arzte nicht genügend vertraute, um ihm Alles zu sagen.

Darum wird ein Arzt von einiger Erfahrung auch nach scheinbar selbstverständlichen Dingen fragen; nach Dingen, deren Mittheilung ein besonderes Vertrauen voraussetzt, wird er nur dann direct forschen, wenn ihm solches Vertrauen entgegengebracht wird; wäre dies aber nicht der Fall, der heikle Punkt jedoch unumgänglich, so frage man lieber nur andeutungsweise, um dem Kranken

eine ausweichende Antwort zu ermöglichen, auch durch eine ſolche erfährt man ja etwas. Würde man ſtatt deſſen direct fragen, ſo würde die Antwort häufig ſchlechter ſein als gar keine, nämlich unwahr.

Ehe man überhaupt Fragen ſtellt, läßt man den Kranken unbeirrt ſeine Krankengeſchichte erzählen; den meiſten Menſchen thut es wohl, ſich ſo recht ausſprechen zu können, und der Arzt gewinnt, wenn ihm auch nur ganz Unweſentliches erzählt wird, aus der Art der Darſtellung und aus der Natur deſſen, was als wichtig mitgetheilt wird, Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Charakters und des Gemüthszuſtandes des Patienten, was auch von Wichtigkeit iſt.

Der Kranke hat gewöhnlich kein Urtheil darüber, was weſentlich iſt und was nicht; er erzählt darum möglichſt ausführlich Alles, was er beobachtet hat. Zwiſchenfragen ſollen nur ausnahmsweiſe geſtellt werden, man beirrt dadurch den Kranken und ſetzt ſich der Gefahr aus, daß er ſeine vorbereitete und unterbrochene Rede wieder von vorn anfängt, — alſo Geduld! Weiß der Kranke nichts mehr zu ſagen, ſo ſtellt man die nothwendigen Fragen möglichſt klar und unzweideutig, ohne etwa auf eine beſtimmte Diagnoſe loszuſteuern, denn die Erzählung des Kranken iſt gewöhnlich ſchon der Ausdruck einer beſtimmten Anſicht über das Leiden, die unſer Urtheil nicht befangen machen ſoll. Freilich iſt der Kranke nicht immer von ſeiner Anſicht abzubringen.

Ein alter Herr conſultirte mich, weil er gegen die Spulwürmer, an denen er zu leiden glaubte, ſchon verſchiedene Mittel ohne Erfolg angewendet hatte; ich conſtatirte einen Bandwurm. Als die Cur gelungen war, rief er aus: „Wie unrecht habe ich

dem Doktor X. (einem Arzt in hervorragender Stellung) gethan! Ich consultirte auch ihn wegen meiner Spulwürmer, die ein junger Mediziner diagnostizirt hatte, er aber verlangte einen solchen Wurm zu sehen. Da dachte ich mir: es ist eine Schande, daß dieser Mann die Spulwürmer nicht kennt, daß ich sie ihm erst zeigen soll, von dem lasse ich mich nicht behandeln! und jetzt sehe ich, wie recht er hatte!"

Beim Examen denke man daran, daß man in Gegenwart einer dritten Person nicht Alles fragen darf oder Manches nicht richtig erfahren würde. Auch wird man über gewisse Dinge leichter ins Klare kommen, wenn man die Personen der Umgebung des Kranken abgesondert befragt, denn die Anschauung der Gesunden weicht öfter sehr wesentlich von der des Kranken ab und wird in Gegenwart des Kranken nicht immer unbefangen ausgesprochen, reizt diesen wohl auch zum Widerspruch und bringt ihn zu der Meinung, daß der Arzt ihm keinen Glauben schenkt.

Macht der Kranke eine Angabe, welche unwahrscheinlich oder offenbar falsch ist, so zeige man nie einen Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit; es ist ja immer mißlich, Jemanden einer Lüge zu überweisen, und manche Menschen entschließen sich leicht zu einer Verlegenheitslüge; behandelt man diese Schwäche nachsichtig, so empfinden sie dies schließlich mit Dankbarkeit.

Die Aussprüche der Menschen sind im Allgemeinen nicht streng wörtlich zu nehmen, weil dieselben Worte in verschiedenen Gegenden, in verschiedenen Gesellschaftskreisen, ja in verschiedenen Familien nicht dieselbe Bedeutung haben. Selbst unter den Gliedern derselben Familie findet man Verschiedenheiten in dieser Richtung.

Nervöſe und phantaſiereiche Menſchen ſprechen nur in den ſtärkſten Ausdrücken; iſt ihnen übel, ſo iſt ihnen „zum Sterben", thut ihnen etwas weh, ſo haben ſie „furchtbare" oder „wahnſinnige" Schmerzen. Namentlich die Beurtheilung des Grades der Schmerzen iſt oft recht ſchwierig für den Arzt; er kann ſich dabei nur ſchwer gegen Irreführung ſchützen, und doch iſt dies dann von Wichtigkeit, wenn der Grad des Schmerzes eine Bedeutung für die Beurtheilung des Krankheitsverlaufes hat. In Fällen, wo der angegebene Schmerz mit den objectiv wahrnehmbaren Erſcheinungen nicht ſtimmte und der Patient übergroßer Empfindlichkeit verdächtig war, half ich mir zuweilen, indem ich die Reaction auf einen leichten Schmerz, den ich dem Kranken abſichtlich unverſehens zufügte (z. B. eine wie zufällige Berührung mit einer Nadelſpitze), beobachtete. Eine auf ſolche Art hervorgerufene heftige Schmerzäußerung iſt für den Arzt entſcheidend, er wird dann aus den Klagen des Kranken keine weitergehenden Schlüſſe ziehen. Es wäre jedoch unrecht, deshalb die Schmerzen ſehr wehleidiger Menſchen mit Gleichgiltigkeit anzuſehen oder ſie ihnen „ausreden" zu wollen oder gar darüber zu ſcherzen; auch ſolche Schmerzen verlangen die Aufmerkſamkeit des Arztes, denn der Kranke wünſcht faſt ausnahmslos zunächſt die unangenehmen Empfindungen los zu ſein. Der Verſuch, ihnen die Schmerzen „auszureden", hat für die meiſten Kranken etwas Verletzendes oder läßt doch den Arzt als gleichgiltig oder hartherzig erſcheinen. Leichter wird uns das Urtheil, wenn der Kranke von den heftigſten Leiden ſpricht, aber mit ruhigem Tonfall, ohne eine Miene zu verziehen; da ſchließen wir aus dem ſchlechten Vortrag,

daß der Redner von seinem Thema nicht ganz erfüllt ist, sondern nur anempfindet.

Sehr viele Menschen halten Hartherzigkeit, Gleichgiltigkeit gegen den Anblick Leidender für eine Vorbedingung oder für eine nothwendige Folge der Ausübung des ärztlichen Berufes; wie verkehrt! Vielleicht kann man auch ohne ein weiches Herz ein guter Arzt sein, aber dem Berufe voll genügen und in ihm Befriedigung finden wird nur der, in dessen Herzen reine Menschenliebe wohnt, und ein weiches Gemüth wird durch den Verkehr mit Leidenden nicht verhärtet.

Oft ist es dem Kranken eine Beruhigung, wenn man ihm sagen kann, daß seine Schmerzen keine ungünstige Bedeutung in Bezug auf die Krankheit haben; er wird sie dann leichter ertragen, denn durch Aengstlichkeit werden alle krankhaften Empfindungen gesteigert. Freilich kommt es auch vor, daß ein Kranker dem Arzt gegenüber sein Leiden übertreibt, in der Meinung, der Arzt könne schon helfen und werde dies auch thun, wenn es nur gelinge, seine besondere Aufmerksamkeit auf den Fall zu lenken oder sein Mitleid in höherem Grade zu erregen. Dem beugt der Arzt vor, welcher sich stets bestrebt, in dem Kranken das sichere Gefühl zu erwecken, daß er vollen Antheil an seinen Leiden nimmt, daß er ihnen seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet. Er darf darum beim Kranken nie zerstreut sein, darf nicht die Mittheilungen über die Krankheit durch Bemerkungen über andere, gleichgiltige Dinge unterbrechen, nie eine Aeußerung thun, die als Frivolität gedeutet werden könnte; auch zeige er nie Ungeduld oder Eile: wenn er in der Zeit noch so gedrängt wäre, wenn er auf der

Straße, auf der Treppe noch so gehastet hätte, von dem Momente des Eintrittes in das Krankenzimmer bis zum Fortgehen zeige er immer Ruhe, Gelassenheit, Concentration der Aufmerksamkeit.

In einem einzigen Fall darf man die Klagen des Kranken gering achten, wenn dieser nämlich aus abergläubischer Furcht nicht zugestehen will, daß es ihm besser geht; einem solchen thut es wohl, wenn man ihm nicht glaubt und ihm die Fortschritte zum Besseren nachweist.

Bei Kranken, welche schon von verschiedenen Aerzten vergeblich behandelt worden sind, hat der Arzt im Beginne einen besonders schweren Stand.

Wenn man einen solchen Kranken fragt, was bisher gegen sein Leiden angewandt worden sei, so antwortet er mit erhabener Einfachheit: „Alles!“ Doch forscht man genauer nach, so reducirt sich dies „Alles“ auf recht Weniges, oder es stellt sich heraus, daß überhaupt kein Mittel richtig und mit Ausdauer versucht worden ist, daß der Kranke bei jedem Arzt nur kurze Zeit in Behandlung stand. Da beginnt die Cur mit einer Auseinandersetzung des dadurch begangenen Fehlers. Der Kranke wird erstaunt sein, daß man nicht in den Tadel gegen seine früheren Aerzte einstimmt und wird vielleicht, wenn sein Charakter dies überhaupt zuläßt, jetzt einen ordentlichen Curversuch machen. Es ist wohl gut, wenn man ihm auch eine Art Vorstellung von der Natur und dem voraussichtlichen Verlaufe seines Leidens beibringen kann, doch ist dabei die allergrößte Vorsicht nothwendig.

Man sage nur so viel, als unumgänglich nothwendig ist, um ihn zur Ausdauer zu überreden.

Kranke, welche die Natur ihres Leidens genau zu kennen glauben, welche wohl gar über ihre Krankheit in einem Buche nachgelesen haben, quälen ihren Arzt, am meisten aber sich selbst. Auf die Vorstellungen solcher Patienten soll der Arzt genau eingehen; die Aufgabe ist dabei, dem Kranken die Unrichtigkeit seiner Vorstellungen recht augenfällig darzustellen und ihn zu vermögen, das Klügeln und Grübeln über seinen Zustand künftig zu unterlassen. Wird dies verabsäumt oder gelingt es nicht, so kommt es vor, daß schließlich der Patient die Behandlung leitet und mit dem Arzt wie ein Berufsgenosse darüber discutirt — und hat sich der Arzt einmal in eine solche Stellung drängen lassen, so ist es mit seinem Einfluß auf den Kranken vorbei, so hat er kaum mehr die Möglichkeit, ihm wirklich zu nützen, denn der Kranke fühlt sich ihm dann immer überlegen.

Es wird in solchen Fällen das Beste sein, wenn man nach der ersten ausführlichen Untersuchung und Besprechung überhaupt nicht mehr auf Discussionen eingeht, sondern bei den der Zahl und Dauer nach auf das Nothwendigste beschränkten Besuchen nur das Nothwendige spricht, die Verordnungen in kurzer, decidirter Weise macht und sich auf Unterhandlungen über ihre Ausführung nicht einläßt.

In diese Kategorie gehören auch erkrankte Aerzte; nur wenige von ihnen behalten ihr objectives Urtheil in eigener Sache, die anderen sind wie die eben besprochenen Patienten zu behandeln, nur mit noch viel größerer Vorsicht und mit sorgfältiger Wahrung

des Scheines, als beachte man ihre Anſichten, ihre Vorſchläge.

Einen beſonders ſchweren Stand hat der Arzt in ſolchen Fällen langwieriger und ſchwieriger Natur, in welchen ſchon Vieles in ganz rationeller Weiſe, aber ohne Erfolg verſucht worden iſt, ſo daß der Kranke endlich ſich ſelbſt aufgegeben hat und nur noch aus einer Art von Pflichtgefühl einen Arzt zu Rathe zieht, ohne Hoffnung und ohne einen anderen Wunſch, als den, daß man ihn in Ruhe laſſe. Unbequeme und unangenehme Curen werden von ſolchen Kranken abgelehnt. Wenn der Arzt ſich liebevoll in die Details ſolcher Fälle verſenkt, wenn er der Sache eine neue Seite abgewinnt, ſo kann es ihm doch noch gelingen, die Energie des Kranken neu anzufachen und ſeine Unterſtützung bei der Behandlung zu erlangen.

Im Gegentheile kommt es auch vor, daß der Arzt in Fällen, die ihm Nichts mehr zu verſprechen ſcheinen, die er innerlich aufgibt, durch die zähe Energie des Kranken immer und immer wieder zu neuen Verſuchen angefeuert, daß ſeine Geduld und Ausdauer gekräftigt und daß endlich doch noch ein unerwarteter, dafür um ſo froher begrüßter Erfolg erzielt wird.

Die Unterſuchung des Kranken muß bei dem erſten Beſuch vollſtändig und ſorgfältig vorgenommen werden; wenn man dabei überlegt und planmäßig vorgeht, ſo braucht man nicht viel Zeit dazu und beläſtigt den Kranken nicht allzuſehr. Bei ſpäteren Beſuchen iſt dieſe Gründlichkeit nicht mehr nothwendig, dabei handelt es ſich ja nur noch um die Symptome der bereits erkannten Krankheit. Bei unklaren Fällen mit langwierigem Ver-

lauf ist von Zeit zu Zeit wieder eine ganz gründliche Untersuchung wünschenswerth. Gewisse Untersuchungen, welche das Schamgefühl der Kranken verletzen könnten, nimmt man vor, nachdem man sie als nothwendig bezeichnet hat, ohne weitere Entschuldigungen oder sonstige Bemerkungen, als etwas ganz Selbstverständliches — man wird auf diese Art nur selten Widerstand finden. Am häufigsten trifft man falsch angebrachte Schamhaftigkeit bei Halbgebildeten und bei sittlich nicht hoch Stehenden. Gewöhnlich schwindet der anfängliche Widerstand bald, wenn der Arzt vorläufig von der Untersuchung absteht und sie für später in Aussicht stellt; kommt Zeit, kommt Rath.

Frauen gestatten solche Untersuchungen leichter einem Spezialisten, einem Fremden, als einem Arzt, mit dem sie gesellschaftlich verkehren.

Der gesunde Menschenverstand. Das Lachen.

Der gesunde Menschenverstand ist eine Gabe der Natur, die durch strenge Erziehung, durch systematisches Lernen, durch wissenschaftliche Studien und durch Ausbildung gewisser Eigenschaften unseres Charakters merkwürdig leicht verdorben wird; einseitiges Wissen, sogenannte Erfahrung und egoistische Wünsche erfüllen uns das Hirn und trüben unser Urtheil. Uns entzückt als Gegensatz zu unserem eigenen Wesen die Naivetät der Kinder, die so wenig wissen und so viel gesunden Menschenverstand haben, daß man glauben möchte, die Menschen würden durch Erziehung und Lernen von der Kindheit an fortschreitend immer erfahrener, gelehrter und — dümmer.

In Wirklichkeit ist es so, daß beim Studium oft darauf vergessen wird, den Zusammenhang zwischen dem praktischen Leben und dem todten Buchstaben aufrecht zu erhalten, und wenn auch die Wissenschaft im Allgemeinen die ganze Welt umfaßt, so steht doch der dem Leben fremd gegenüber, der sich in ein spezielles Studium, einen kleinen Theil des menschlichen Wissens, eingesponnen hat.

Der junge Arzt tritt ans Krankenbett, vollgepfropft mit Wissen, das er im Hörsaal, an der Klinik, aus Büchern gesammelt hat; er sucht den vorliegenden Fall, wie man ein Wort im Wörterbuch nachschlägt, in seinen wohlgeordneten Kenntnissen auf; dort findet er ja auch das Nöthige über die Ursachen und den Verlauf der Krankheit, über ihr Wesen und über die verschiedenen Methoden der Behandlung. Das ist sehr nothwendig, aber es reicht nicht aus, man muß auch den gesunden, das heißt unbefangenen Menschenverstand zu Rathe ziehen, wenn man sich davon etwas aus der Kindheit herübergerettet hat, denn oft soll man Rathschläge ertheilen, die nur dieser geben kann — bei dem Kranken selbst und bei seiner Umgebung findet man ihn selten, da findet man nur Angst und Klagen und Fragen.

Der gesunde Menschenverstand gibt keine geistreichen Combinationen, aber er hat offene Augen, er sieht z. B. daß der Kranke nicht schlafen kann, weil er das Licht der Nachtlampe nicht verträgt, daß der Reconvalescent nicht ißt, weil man ihm immer nur ausgeklügelte Gerichte anbietet statt Speisen, die er möchte; so einfache Dinge sieht der gesunde Menschenverstand und Jeder findet sie selbstverständlich — freilich erst dann, wenn man sie ihm gesagt hat —; darum mache man die Augen ordentlich auf und vergesse nie, daß der Arzt außer der medizinischen Wissenschaft auch der ärztlichen Kunst bedarf und des Verständnisses für alles Menschliche.

Wenn der Arzt guten Humor mitbringt, wird er dem Kranken doppelt willkommen sein; ein erheiterndes Wort erhellt noch für Stunden die trübe Stimmung des Kranken und damit auch seiner Umgebung — aber das

Wort muß mit Takt angebracht ſein und darf nicht im Entfernteſten den Anſchein hervorrufen, als nähme man die Sache zu leicht, als hätte man zu wenig Theilnahme, als lachte man den Kranken aus. Das Auslachen darf man ſich nur dann erlauben, wenn man dadurch etwas Beſtimmtes erreichen will: einen hoffnungslos Hinſiechenden über ſeine ſchlimme Lage zu täuſchen oder einen übertrieben Aengſtlichen wieder ins Gleichgewicht zu bringen; im Uebrigen aber bewahre man den Ernſt, wenn es auch nicht immer leicht iſt, die kühnen mediziniſchen Anſichten der Kranken, die von ihnen mit Vorliebe, wenn auch verkehrt, gebrauchten Fremdwörter ohne Lächeln anzuhören, beſonders aber die Vergleiche, welche ſie machen, um dem Arzt eine Vorſtellung von der Art ihrer Empfindungen, ihrer Schmerzen zu geben; ſie vergleichen nämlich ihre Empfindungen meiſt in ganz phantaſtiſcher Weiſe mit ſolchen, die ſie niemals hatten, die überhaupt ein Menſch niemals haben kann.

Diagnoſe und Prognoſe für den Kranken und für ſeine Umgebung. Aufgegebene Fälle.

Schon bei dem erſten Beſuche ſtellt der Kranke an den Arzt naturgemäß einige Fragen: „Was fehlt mir? Iſt es gefährlich? Werde ich es überſtehen? Wie lange wird es dauern?“

Oft genug muß da der Arzt den Kranken oder die beſorgten Angehörigen für ſpäter vertröſten, denn man kann nicht immer gleich die Diagnoſe machen und folglich auch nicht gleich die Prognoſe ſtellen. Da heißt es dann wohl: „Sie wiſſen es ſchon, wollen es nur nicht ſagen!“ oder: „Es ſteht gewiß recht ſchlecht, weil Sie es nicht ſagen wollen!“ Und die Menſchen laſſen ſich nur ſchwer bedeuten, denn ſehr verbreitet iſt eine große Ueberſchätzung der ärztlichen Kunſt, eine Ueberſchätzung, die den Arzt in Verlegenheit ſetzt, ihn wohl gar zu einem falſchen Schritt verleitet.

Läßt ſich der Arzt durch den Kranken oder deſſen Umgebung dazu drängen, aufs Gerathewohl eine Diagnoſe zu machen, ſo untergräbt er ſelbſt ſein Anſehen, denn er muß dann ſpäter ſich corrigiren und vielleicht wieder

corrigiren, und schließlich heißt es: „Der versteht es nicht, denn er sagt jeden Tag etwas Anderes."

Auch die mit guter Ueberlegung gegebene Diagnose und Prognose wird nicht selten mit Mißtrauen aufgenommen, und nicht ganz ohne Grund; in manchen Fällen darf ja der Arzt dem Kranken nicht die volle Wahrheit sagen, auch kommen diagnostische Irrthümer vor, endlich gibt es ängstliche Aerzte, Schwarzseher, welche bei jeder Krankheit gleich an die allerschlimmsten möglichen Wendungen denken und nicht im Stande sind, ihre rein theoretisch begründeten Besorgnisse bei sich zu behalten.

Hie und da ist der Arzt genöthigt, dem Kranken die Möglichkeit eines üblen Verlaufes vor Augen zu stellen, besonders dann, wenn er ihn geneigt sieht, die Sache allzu leicht zu nehmen und die zu einem guten Verlauf nothwendigen Maßregeln zu vernachlässigen. Leider kommt es auch vor, daß ein Arzt die Krankheit fälschlich als besonders ernst darstellt, um den Ruhm, eine glänzende Cur gemacht zu haben, wohlfeil zu erwerben. Alle diese Umstände kennen und erwägen die Menschen und gerathen dadurch dem Arzte gegenüber in eine für beide Theile gleich peinliche schwankende Unsicherheit.

Eine Prognose, welche das Leben abspricht, zu ertragen, sind nur wenige Charaktere stark genug; auch in ganz schlimmen Fällen ist es richtig, dem Kranken und dessen Angehörigen nicht jeden Hoffnungsschimmer zu nehmen. Man zweifle da lieber an dem eigenen Wissen, an der eigenen Unbefangenheit, man ziehe die Möglichkeit eines Irrthums in Betracht, man denke daran, daß es Krankheitserscheinungen gibt, die selbst den Erfahrensten

täuschen, man denke an die Vorwürfe, welche man sich selbst machen würde, wenn man Jemanden unnöthig in Todesangst versetzt hätte!

Solche Irrthümer der Aerzte, dann das Aufgeben eines Falles als unheilbar, weil der behandelnde Arzt mit seinem Latein zu Ende, oder weil er von Natur ein Schwarzseher war, haben schon manche Wundercur in Szene gesetzt. War die Krankheit eine solche, die auch ohne Arznei heilt, so ist das zufällig angewandte Volksmittel, Geheimmittel oder Wundermittel natürlich die Ursache des glücklichen Ausganges. Auch der Arzt, welcher „aufgegebene" Fälle übernimmt, hat ebenso wie der „Naturarzt" einen leichten Stand, denn die Todesfälle werden ihm gar nicht angerechnet, die Heilungen aber hundertfach; lehnt ein gewissenhafter Arzt solchen unverdienten Ruhm ab, so wird dies in der Regel als falsche Bescheidenheit ausgelegt — die echte ist ja so selten!

Immer wieder hört man erzählen, Dem oder Jenem sei von den Aerzten eine Amputation oder sonst eine größere Operation als unausweichlich vorgeschlagen worden, der Betreffende aber habe die Operation abgelehnt — und sei doch gesund geworden; großer Triumph des Laienverstandes über die Schulweisheit!

Es ist dies ähnlich, wie das Hochgefühl eines Menschen, der in der Lotterie einen großen Treffer gemacht hat — er vergißt dabei gar leicht, daß sein Treffer sich aus den zahllosen Einsätzen minder Glücklicher aufbaut, und daß schließlich doch immer die Lotteriekasse gewinnt; — der Verständige setzt gar nicht in die Lotterie oder macht doch keinen zu hohen Einsatz.

Es mag ja hie und da durch die standhafte Weige-

rung des Kranken ein Fehler der Aerzte corrigirt werden, im Ganzen aber bleibt es ein Vabanque-Spiel, bei welchem der Arzt dem Kranken räth, einen Körpertheil zu opfern, um das Leben zu erhalten, während der Kranke das Leben einsetzt, um nur keinen Körpertheil einzubüßen; Wenige gewinnen bei diesem Spiele, diese aber leben weiter, um ihre Spielmethode zu preisen, die Verlierenden — schweigen.

Die allzugroße Offenheit des Arztes dem Kranken gegenüber in unheilbaren oder verlorenen Fällen ist eine Grausamkeit, kann aber doch ohne üble Wirkung bleiben, nämlich dadurch, daß der Kranke das Ungünstige einfach nicht glaubt. Dieses Nichtglauben hat in solchen Fällen, wo der Arzt eine eingreifende Behandlung, z. B. eine schwere Operation vorschlägt, zuweilen die Wirkung, daß der Kranke zu einem andern Arzt geht. Dem glaubt er dann vielleicht, auch wenn er dasselbe sagt wie sein Vorgänger, weil mittlerweile sein Gemüth mit der traurigen Nothwendigkeit vertrauter geworden ist; doch für den ersten Arzt bleibt der Kranke verloren, denn ihm ist unrecht geschehen und er war der Unglücksbote.

Zuweilen sucht auch ein solcher Patient so lange, bis er einen Arzt findet, welcher ihm sein Leiden als gering darstellt und ihm eine rasche Heilung verspricht.

Ich bekam vor Jahren einen Mann zur Behandlung, welcher durch einen vernachlässigten Beinbruch — er war wochenlang ohne Verband gelegen, die Bruchstelle war vereitert — in große Lebensgefahr gekommen war. Er erzählte mir: „Als ich gefallen war, trug man mich nach Hause und schickte rasch nach mehreren Aerzten. Der erste, der kam, sagte mir, das Bein sei gebrochen; dann kam

ein zweiter und ſagte, es ſei kein Beinbruch vorhanden. Natürlich habe ich den zweiten behalten.“

Mit der Diagnoſe von Krankheiten, welche einem Verſchulden des Kranken oder einer ihm naheſtehenden Perſon ihre Entſtehung verdanken (wohl auch ihren Träger verächtlich oder ekelerregend machen), ſei der Arzt beſonders vorſichtig. Es kommen Kranke vor, welche auf das Tiefſte beleidigt ſind, wenn man ihnen eine derartige Eröffnung macht oder wenn man an ſie Fragen ſtellt, die auf die Urſache der Krankheit gerichtet ſind — von dieſen erfährt man auch nicht leicht die Wahrheit —; es kommen aber auch Kranke vor, welche in der That kein Verſchulden haben an dem Unglück, das ſie betroffen hat. Wer möchte es auf ſich nehmen, den Seelenfrieden ſolcher Unglücklicher vielleicht für immer zu vernichten oder ein bis dahin glückliches Familienleben zu zerſtören, indem man einen ſchmählichen Verdacht erregt?

Auch bei ſolchen Krankheiten, die nicht als entehrend verabſcheut, ſondern nur als gefährlich gefürchtet ſind, ſei man in den Nachforſchungen nach der Entſtehung vorſichtig, wenn ein Verſchulden, eine Unvorſichtigkeit naheſtehender Perſonen in Frage kommt; da bewahre der Arzt Stillſchweigen Allen gegenüber, denn es trägt ſich ſchwer an dem Bewußtſein, auch unſchuldig die Urſache an dem Unglück eines Menſchen zu ſein. Man verſetze ſich in die Lage einer liebenden Mutter, welche erfährt, ſie habe die Todeskrankheit ihres Lieblings verſchuldet oder hätte ſie doch verhüten können!

Gewiſſe Krankheitsnamen ſind ſo gefürchtet, daß man ſie nicht nennen darf, ſoll nicht der Kranke eine ganz falſche oder übertriebene Vorſtellung von ſeinem Zuſtand

bekommen — ich führe hier nur den Krebs und die Tuberkuloſe als Beiſpiele an.

Bei einigen Krankheiten (hauptſächlich den pſychiſchen Störungen) hat die Kenntniß des Kranken von der Natur ſeines Uebels einen ſchlechten Einfluß auf den Verlauf; manche Kranke, welche den Namen ihrer Krankheit erfahren, verfallen auf die unglückliche Idee, auf eigene Fauſt in mediziniſchen Werken oder im Converſations-Lexicon Belehrung zu ſuchen, und finden nur Beunruhigung und Qual; auch hier iſt Schweigen dem Arzte Pflicht.

In ſchlimmen Fällen iſt es für den Arzt aus verſchiedenen Gründen erwünſcht, daß Jemand von der Familie Kenntniß von der Sachlage habe; da iſt große Vorſicht bei der Wahl der Vertrauensperſon am Platze, ſonſt kann es geſchehen, daß in der nächſten Viertelſtunde der Kranke Alles haarklein erfährt und dadurch nachtheilig beeinflußt wird, es kann aber auch geſchehen, daß die pflegende Perſon, die vielleicht nur noch durch die Hoffnung ſich bei ihrer aufreibenden Thätigkeit mühſam aufrecht halten konnte, in Folge einer erſchütternden Mittheilung zuſammenbricht, unfähig, dem Kranken noch etwas zu leiſten.

Dieſe Umſtände ſind es, welche den Arzt zwingen können, ſeine Kenntniß von der ſchwierigen Lage zu verſchweigen und den Kranken und ſeine Angehörigen ſtill an der Gefahr vorüberzuführen.

Wer eine unvermuthete Verſchlimmerung als Folge irgend einer Handlung oder Unterlaſſung des Kranken oder ſeiner Umgebung darſtellt, handelt grauſam und roh, ob es auf Wahrheit beruhe oder nicht.

Häufigkeit und Dauer der ärztlichen Besuche.

Im Allgemeinen wird der Arzt den Kranken so oft besuchen, als es der Verlauf der Krankheit erfordert, doch gibt es zahlreiche Ausnahmen von dieser Regel. Manche Menschen sind in Erkrankungsfällen so ängstlich, daß sie den Arzt gar nicht oft genug sehen können, Andere hingegen finden auch einen Theil der nothwendigen Besuche überflüssig und geben dies gelegentlich dem Arzt zu verstehen. Dies kommt besonders in der Stadt vor, wo die ärztlichen Honorare höher sind, auf dem Lande rechnet man nicht so genau.

Der feinfühlige Arzt, dem einmal eine solche Andeutung gemacht worden ist, wird mit seinen Besuchen sparsam, zur Unzufriedenheit der Aengstlichen, bis er endlich durch Uebung den nöthigen Takt erlangt, um den Wünschen der Meisten gerecht zu werden. In den Fällen, wo man unentgeltlich behandelt, wird man sich nur nach den Erfordernissen der Krankheit richten und weder zu wenige noch zu viele Besuche machen, dagegen macht der Arzt bei Familien, wo er als Hausarzt ein fixes Honorar bezieht, leicht überflüssige Besuche — er will den Schein

meiden, als wollte er mit ſeiner im Ganzen bezahlten Zeit geizen.

Bei jedem Beſuch wird der Arzt ſo lange bei dem Kranken bleiben, als es für die Unterſuchungen, Anordnungen u. ſ. w. nothwendig iſt. Anfänger in der ärztlichen Praxis glauben ihre Sorgfalt und Befliſſenheit durch recht lange Beſuche zeigen zu müſſen, doch mögen ſie ſich hüten, mit ihrer Zeit allzu verſchwenderiſch umzugehen, ſie könnten ſonſt wohl erfahren, daß, was man wegwirft, von Anderen auch nicht hoch geſchätzt wird. Hie und da eine kleine Zugabe zu dem Beſuche, ausgefüllt durch einige Worte, die nicht mehr zur Sache gehören, wird dann als beſondere Freundlichkeit empfunden werden.

Es gibt Kranke, bei welchen man überhaupt nicht leicht ſo lange bleiben kann, als ſie Neigung hätten, über ihren Zuſtand zu ſprechen, denn ſie reden ohne Unterlaß. Solchen muß der Arzt hie und da ſtill halten und ihnen Gelegenheit zum Ausſprechen geben, ſonſt halten ſie ſich auch bei ſorgſamſter Behandlung für vernachläſſigt; aber nach einer ſolchen Geduldprobe kann man wieder eine Reihe von Normalbeſuchen folgen laſſen.

In einzelnen Fällen wird man als Arzt Beſuche nur wegen ihres moraliſchen Einfluſſes auf den Kranken und auf deſſen Umgebung machen.

Das bloße Erſcheinen des Arztes iſt dem Kranken eine angenehme Unterbrechung des ewigen Einerlei des Krankenzimmers, es iſt ihm ein Gruß aus der Welt, von welcher er zeitweilig iſolirt iſt, und er erträgt dann wieder mit Zuverſicht die kleinen Leiden, die jeder Tag bringt.

Oft sagt auch die Umgebung des Kranken, der mit dem Arzte heiter plaudert: „Ja, wenn Sie da sind, ist Alles gut, und auch noch einige Stunden lang nach Ihrem Besuche, aber dann fängt die Unzufriedenheit, die Verdrießlichkeit und das Klagen an und dauert, bis Sie wieder kommen."

Der Arzt ist geneigt, den Werth solcher Besuche für den Kranken zu unterschätzen, und doch ist dabei sein moralischer Einfluß auf den Kranken mehr werth, als das schönste Rezept.

Gerade in solchen Fällen, in welchen der moralische Einfluß des Arztes das Einzige ist, was er bieten kann (bei unheilbaren, chronischen Krankheiten), dürfen die Besuche nicht häufig sein, sonst geht dieser Einfluß durch die Gewöhnung verloren.

Kurze Besuche wird man besonders dann machen, wenn dem Kranken über seinen Zustand nicht die volle Wahrheit gesagt werden kann. Da versucht der Patient durch eine Art Kreuzverhör auf Umwegen aus dem Arzte herauszubringen, was direct nicht zu erfahren ist — der Arzt entzieht sich dem gar schlau eingeleiteten Verfahren am besten durch Abkürzung seines Besuches. Bei solchen Kranken achte man auch auf scheinbar harmlose Fragen, denn sie merken sich jedes Wort genau und halten es dem Arzte wieder vor, wenn sie entdeckt zu haben glauben, daß Widersprüche vorgekommen sind.

Ein solches, auf Erforschung der Wahrheit gerichtetes Verfahren kann auch etwas Ergötzliches haben, wenn nämlich der Arzt etwas nicht weiß und dies auch offen gesagt hat, der Kranke aber doch das vermeintliche Geheimniß herauszulocken sucht. —

Oft und oft wird am Arzte dadurch gesündigt, daß man ihn eiligst holt, wenn es nicht nothwendig ist, daß man ihm leichtsinnig die nothwendige Nachtruhe verkürzt; der Arzt ist solchem Vorgehen gegenüber schutzlos, er kann ja nicht wissen, ob nicht doch eine Gefahr vorhanden ist.

Besonders die nächtlichen Besuche wären meist zu vermeiden, wenn die Menschen nicht nur an sich denken würden, sondern auch an den Arzt; da heißt es dann: „Wir haben den ganzen Tag gehofft, der Zustand würde sich bessern, aber jetzt (in der Nacht) bekamen wir doch Angst."

Sucht ein Arzt sich gegen solchen Mißbrauch dadurch zu schützen, daß er in der Nacht nur dann einen Besuch macht, wenn er den Kranken, zu dem er gerufen wird, wenigstens dem Namen nach kennt, so ist dies nicht ganz unberechtigt (besonders in einer großen Stadt); doch welches Geschrei wird erhoben, wenn eine solche Weigerung einmal in einem wirklich ernsten Fall vorkommt!

Wer in gesunden Tagen den Arzt wählt, welchen er bei Erkrankungen zu Rathe ziehen will, und sich bei Zeiten mit ihm bekannt macht, handelt klug und wird nicht leicht im Nothfall der Hilfe entbehren.

Mißdeutungen und Mißbrauch der Ausſprüche des Arztes. Mittheilungen an Fremde.

Es gehört zu den allerſchwierigſten Dingen, Menſchen von verſchiedenem Bildungsgrade, von verſchiedener Lebensſtellung etwas ſo mitzutheilen, daß ſie den beabſichtigten Eindruck erhalten; es iſt, als ſprächen die Betreffenden eine ganz andere Sprache mit den gleichen Worten, indem jedes Wort eine andere Bedeutung hat, als man nach der Kenntniß der Sprache zu erwarten berechtigt wäre. Es bildet einen wichtigen Theil der Kunſt, mit Menſchen umzugehen, daß man mit Jedem in ſeiner Sprache ſpricht. Was für den Einen die Möglichkeit einer Gefahr bedeutet, iſt für einen Anderen ein Todesurtheil, was für den Einen die ſchonende Eröffnung über eine imminente Gefahr iſt, empfindet ein Anderer als vollſtändige Beruhigung. Beſonders dem Arzt ſollten dieſe Verſchiedenheiten wohl bekannt ſein, von ihm ſollten ſie im Verkehre mit den Menſchen beſonders berückſichtigt werden, denn ſeine Ausſprüche ſind für Viele von großer Wichtigkeit, ſie werden weiter beſprochen und dem Arzt wieder vorgehalten, — aber mit kleinen Veränderungen, welche ſie in das Gegentheil verkehren.

Manchmal fragen die Kranken eine Menge von Dingen und hören die Antworten nur mit halbem Ohre, theils weil sie nicht gewohnt sind, zuzuhören und etwas Gesprochenes richtig aufzufassen, theils weil sie vorgefaßte Meinungen haben und nur das hören, was mit diesen übereinstimmt. Wenn der Arzt etwas verbietet, was dem Kranken angenehm ist, oder etwas verordnet, was ihm unangenehm ist, so wird dies nur zu gern überhört oder vergessen oder gar nachträglich abgeleugnet.

Zuweilen auch entspinnen sich um unbequeme Verordnungen ergötzliche Unterhandlungen zwischen dem Kranken und dem Arzte.

Einem Kranken, der nicht in der Lage war, eine Badereise zu unternehmen, verordnete ich zum Ersatz dafür häusliche Wannenbäder; dies war ihm unbequem, und er hätte gern dafür Fußbäder allein angewandt, wovon ich abrieth — plötzlich aber unterbrach er mich mit der Frage, ob es nicht genüge, wenn er den kranken Fuß in ein gewöhnliches Waschbecken halte! Ich lachte über die Fußwaschung an Stelle der Badereise und setzte dem Patienten auseinander, daß man nur sich selbst abhandelt, was man dem Arzte abzuhandeln vermeint.

Umgekehrt kommt es auch vor, daß Kranke, die recht viel für ihre Gesundheit thun wollen, selber schwierige Curen in Vorschlag bringen und diese lieber und gewissenhafter durchführen, als eine einfachere, die vielleicht auch zum Ziele führen würde.

Die Umgebung eines Kranken mißbraucht diesem gegenüber nicht selten die ärztliche Autorität, wenn sie den Patienten gefügig machen will, dies oder jenes zu thun oder zu unterlassen. Es werden dann mit der

größten Unbefangenheit Ausſprüche des Arztes verdreht oder gänzlich erfunden, und man hat ſchließlich ſogar die naive Keckheit, den Arzt ins Vertrauen zu ziehen und ihn um Gutheißung der Erfindung anzugehen, wenn nämlich der Patient den Braten riecht. Der Arzt wird da je nach Umſtänden entſcheiden; meine perſönliche Empfindung treibt mich gewöhnlich dazu, mich auf die Seite des Patienten zu ſchlagen und ihn gegen die übertriebene Beſorgniß ſeiner Umgebung in Schutz zu nehmen, doch kann auch das Entgegengeſetzte nothwendig werden.

Wenn man ſich gewöhnt hat, vorſichtig zu ſprechen, wird man auch nicht zu viel ſprechen, wird im Gedächtniß behalten, was man geſagt hat, und im Stande ſein, Mißverſtändniſſe und Entſtellungen deſſen, was man geſagt hat, zu corrigiren. Bei wichtigen Verordnungen thut man gut, ſie zu wiederholen, ja, ſie vom Kranken oder von der pflegenden Perſon nochmals herſagen zu laſſen, um ſich möglichſt gegen Mißverſtändniſſe zu ſchützen — doch wird ſich Jeder überzeugen, daß ſelbſt durch die größte Vorſicht Mißverſtändniſſe nicht ausgeſchloſſen werden; es iſt manchmal zum Lachen und erinnert an die abſichtlich herbeigeführten Irrungen in der Poſſe. Die ſchönſten Beiſpiele dieſer Art ſind als alte Späſſe in den Anekdotenſammlungen zu finden.

Mittheilungen und Anfragen an den Arzt mache man nicht mündlich durch dritte Perſonen, ſondern entweder direct oder ſchriftlich, auch die Antwort ſoll durch den Arzt ſchriftlich gegeben werden.

Täglich wird der Arzt von Bekannten irgend eines Patienten über dieſen ausgeholt, und man will dabei vom Arzte nicht bloß wiſſen, wie es geht, ſondern man

wünscht möglichst genaue Details über die Entstehung und die Natur der Krankheit, über den voraussichtlichen Verlauf u. s. w.

Dies geschieht entweder aus reiner Theilnahme oder aus Neugierde, aus dem Verlangen nach einem Gesprächsthema. Hat der Arzt sich zu einer Mittheilung verleiten lassen, so wird er bald sehen, wie sein Ausspruch, immer mit seinem Namen gedeckt, die Runde macht, wie er sich im Munde der Menschen ändert; er wird sehen, daß seine Mittheilung an die zunächst betheiligten Personen gelangt, welche nun der Neugierde der Menschen ausgeliefert sind. Wie unangenehm dies für alle Betheiligten sein muß und welches Licht es auf die Vertrauenswürdigkeit des Arztes wirft, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

Es ist nicht immer leicht, solchen „theilnehmenden" Fragen auszuweichen, ja die Menschen stellen sich beleidigt, wenn man ihre Neugierde nicht befriedigt, und dennoch wird der Arzt es nie bereuen, fest geblieben zu sein, den Schein von Ungefälligkeit oder Unhöflichkeit auf sich geladen zu haben; sagt er schließlich dem durch die Abweisung gekränkten Frager (wie ich zu thun pflege): „Ich spreche auch bei Anderen nicht über Sie," so ist die Sache gewiß erledigt, und der anfangs Gekränkte wird zuletzt innerlich befriedigt sein und den verschwiegenen Arzt höher schätzen als zuvor. Und wäre auch das nicht, so denke man an die Erfahrung, daß die Menschen jene Eigenthümlichkeiten eines Anderen, welche derselbe unbefangen zeigt, endlich respectiren lernen und als etwas Unabänderliches ansehen. In unserem Falle wird es vielleicht heißen: „Von Dem erfährt man nichts," und

dies ist ein großer Vortheil. Es werden trotzdem angebliche Mittheilungen eines solchen Verschwiegenen unter seinem Namen in Umlauf gebracht werden, denn über Nichts schwatzen die Menschen lieber als über Krankheiten und über Kranke, und sie geben dabei ihrer Weisheit gern ein Relief durch die Berufung auf Jemanden, dessen Autorität den Widerspruch verstummen macht — aber sie werden keinen Glauben finden, denn „von Dem erfährt man nichts!"

Je sicherer man seine Geheimnisse in der Brust des Arztes bewahrt weiß, um so leichter wird man sich entschließen, sie darin niederzulegen.

Es handelt sich bei der Verschwiegenheit oder Plauderhaftigkeit des Arztes nicht nur um seine Vertrauenswürdigkeit, nicht nur um unangenehme Empfindungen der zum Gesprächsstoffe Gewordenen; es kann dabei öfter, als man glaubt, das Lebensglück, die materielle Existenz eines Menschen, einer Familie in Frage kommen.

Schädlicher Einfluß der Umgebung auf den Kranken.

Die Personen, welche die Umgebung des Kranken bilden, können auf ihn in mannigfaltiger Weise ungünstig einwirken, ohne dabei anders als in der besten Absicht zu handeln.

Sie können ihn durch allzugroße Geschäftigkeit in seiner körperlichen, durch allzugroße Gesprächigkeit in seiner geistigen Ruhe stören; wie oft wird nicht vergessen, daß die kleinen und die großen Sorgen des täglichen Lebens, Geschäftsangelegenheiten u. s. w. nicht in das Krankenzimmer gehören?

Uebertriebene Sorgfalt versagt dem Kranken auch die Erfüllung eines berechtigten Wunsches, übertriebene Zärtlichkeit gewährt dem Kranken auf seinen Wunsch selbst etwas ihm Schädliches.

Zeigen die Angehörigen große Besorgniß, so schließt der Kranke daraus auf die Gefährlichkeit seines Zustandes und wird kleinmüthig. Aeußerungen des Arztes, die nicht für das Ohr des Kranken bestimmt sind, werden ihm

sogar zugetragen. Oft wird dem Arzt direct entgegengewirkt, indem man seine Person, seine Anordnungen einer abfälligen Kritik unterzieht.

Besucher, welche zur Aufheiterung des Kranken zugelassen werden, sind nicht selten von empörender Naivetät. Sie erzählen zunächst alle Krankengeschichten von ihrer Meinung nach analogen Fällen, die sie kennen, mit möglichst schauderhaften Details, der Erzähler sucht ja immer den Hörer zu fesseln. Nebst Fällen mit schlimmem Ausgange kommen da auch solche mit sehr langwierigem Verlaufe „in Folge unrichtiger Behandlung" vor. Aber auch von vereinzelten Heilungen wird berichtet, nur war die Behandlung eine ganz andere, als die bei dem gegenwärtigen Patienten angewandte; der Arzt, welcher in diesen Fällen die Cur leitete, sollte doch auch zu Rath gezogen werden.

Bei seinem nächsten Besuch findet dann der Arzt den Kranken niedergeschlagen, minder vertrauend, voller Zweifel und Besorgniß.

Besonders Kinder leiden durch allzu zärtliche und ängstliche Umgebung. Da wird z. B. so lange allen Wünschen und Launen des Kindes nachgegeben, bis dieses zum Tyrannen geworden ist, das ganze Haus beherrscht und Niemandem mehr gehorcht. Hie und da wird auch den Kindern, es klingt unglaublich, der Arzt als Popanz dargestellt: „Wenn Du nicht folgst, so hole ich den Doctor, der verschreibt Dir die garstige Medizin," oder „wenn Du den Finger in den Mund steckst, wird ihn Dir der Doctor wegschneiden" — man erfährt dies nur selten genau, weil die Schuldigen sich nicht leicht verrathen, aber man genießt die Wirkung, indem das Kind nichts an sich thun

läßt und heult, so lange der Arzt im Zimmer ist. Ich machte einmal einen Besuch, nicht als Arzt, und das anwesende Kind entfloh, als seine Mutter mich mit „Herr Doctor“ ansprach.

Der schädliche Einfluß der Umgebung auf den Kranken kann sich so steigern, daß eine wirksame Behandlung überhaupt zur Unmöglichkeit wird, wenn nicht der Kranke aus dieser Umgebung ganz entfernt wird.

Ich sollte die Behandlung eines Kindes übernehmen, welches während einer schon ein Jahr dauernden Krankheit von einer schwachen Mutter und einer zärtlichen Großmutter zum Tyrannen ausgebildet war, so daß Alle vor dem Geschrei der neunjährigen Kleinen, die in einem desolaten Zustande war, zitterten.

Ich wollte nicht wie die Collegen, die vor mir zu Rath gezogen waren, meine Bemühungen vereitelt sehen, und stellte die Bedingung, daß die Kleine aus ihrer behäbigen Häuslichkeit in ein Krankenhaus gebracht würde, wo ich sie völlig in meiner Hand haben wollte. Nach schwerem inneren Kampfe sagte die Mutter, die ihr Kind schon fast aufgegeben hatte, zu, wenn das Kind einwilligen würde.

Wann willigt ein Kind in die Entfernung von der Mutter?!

Ich ging nun, früher als die Mutter, zu der über ihr Alter verständigen Kleinen und sagte ihr: „Ich kann Dich gesund machen, wenn Du zu mir ins Spital kommst. Deine Mama hat Dich so lieb, daß sie das nicht erlaubt, wenn Du nicht selber willst. Willst Du Deiner Mama helfen?“

Und die Kleine, die Vertrauen gefaßt hatte, rief

ihrer Mutter, die nun kam, mit froher Zuverſicht entgegen: „Mama, ich gehe zum Herrn Doctor!“

Bei vielen nervöſen Leiden iſt die gründliche Veränderung der gewohnten Verhältniſſe das wichtigſte Heilmittel und manche Cur, die zu Hauſe ohne Nutzen gebraucht wurde, führt zur Heilung, wenn ſie in einem entfernten Curplatz wiederholt wird. Wer ſich bemüht, in ſolchen Dingen klar zu ſehen und zielbewußt zu handeln, wird trotz allem Widerſtand endlich Erfolg haben und ſich den Dank ſeiner Kranken verdienen.

läßt und heult, so lange der Arzt im Zimmer ist. Ich machte einmal einen Besuch, nicht als Arzt, und das anwesende Kind entfloh, als seine Mutter mich mit „Herr Doctor" ansprach.

Der schädliche Einfluß der Umgebung auf den Kranken kann sich so steigern, daß eine wirksame Behandlung überhaupt zur Unmöglichkeit wird, wenn nicht der Kranke aus dieser Umgebung ganz entfernt wird.

Ich sollte die Behandlung eines Kindes übernehmen, welches während einer schon ein Jahr dauernden Krankheit von einer schwachen Mutter und einer zärtlichen Großmutter zum Tyrannen ausgebildet war, so daß Alle vor dem Geschrei der neunjährigen Kleinen, die in einem desolaten Zustande war, zitterten.

Ich wollte nicht wie die Collegen, die vor mir zu Rath gezogen waren, meine Bemühungen vereitelt sehen, und stellte die Bedingung, daß die Kleine aus ihrer behäbigen Häuslichkeit in ein Krankenhaus gebracht würde, wo ich sie völlig in meiner Hand haben wollte. Nach schwerem inneren Kampfe sagte die Mutter, die ihr Kind schon fast aufgegeben hatte, zu, wenn das Kind einwilligen würde.

Wann willigt ein Kind in die Entfernung von der Mutter?!

Ich ging nun, früher als die Mutter, zu der über ihr Alter verständigen Kleinen und sagte ihr: „Ich kann Dich gesund machen, wenn Du zu mir ins Spital kommst. Deine Mama hat Dich so lieb, daß sie das nicht erlaubt, wenn Du nicht selber willst. Willst Du Deiner Mama helfen?"

Und die Kleine, die Vertrauen gefaßt hatte, rief

ihrer Mutter, die nun kam, mit froher Zuversicht entgegen: „Mama, ich gehe zum Herrn Doctor!“

Bei vielen nervösen Leiden ist die gründliche Veränderung der gewohnten Verhältnisse das wichtigste Heilmittel und manche Cur, die zu Hause ohne Nutzen gebraucht wurde, führt zur Heilung, wenn sie in einem entfernten Curplatz wiederholt wird. Wer sich bemüht, in solchen Dingen klar zu sehen und zielbewußt zu handeln, wird trotz allem Widerstand endlich Erfolg haben und sich den Dank seiner Kranken verdienen.

schätzen. Man vergißt, daß die Volksmittel meist nichts Anderes sind, als Abfälle aus der lateinischen Küche, nämlich Mittel, welche, ursprünglich von Aerzten angewendet, Popularität erlangten und auch dann noch bewahrten, wenn sie von den Aerzten als unwirksam verlassen oder durch bessere ersetzt waren.

Die Geheimmittel haben einen ganz besonderen Reiz; sie rühren von Nichtärzten her oder von Aerzten, die sich mit der Mehrheit ihrer Collegen in einen Gegensatz begeben haben, jedenfalls haben ihre „Entdecker" einen tieferen Blick in die Geheimnisse der Natur geworfen als die zünftigen, durch vieles Lernen verblendeten Aerzte. Dazu kommt der Reiz des Geheimnißvollen und der Umstand, daß man sich solche Mittel selbst verordnen kann, denn in ihren Anpreisungen fehlt ja nie das lange Register der Krankheiten, welche durch sie sicher geheilt werden.

Gelingt es gar, die Person des Entdeckers mit einem romantischen Zauber oder mit der Märtyrerkrone der Gegnerschaft der zünftigen Aerzte zu schmücken, so ist das Geschäft gesichert.

Wird der Arzt gefragt, ob ein Volks- oder Geheimmittel ohne Schaden angewandt werden dürfe, so gebe er seine Meinung unbefangen.

Gegen Geheimmittel wird ein gewissenhafter Arzt sich ablehnend verhalten, er kann ja ein unbekanntes Mittel nicht mit seiner Verantwortung decken.

Volksmittel dagegen wird er, wenn ihre Anwendung unbedenklich ist, gestatten. In der Mehrzahl der Fälle kann man übrigens mit Sicherheit darauf rechnen, daß das fragliche Mittel schon durch einige Zeit angewendet worden ist, wenn der Arzt gefragt wird.

Zu den Volksmitteln kann man eigentlich auch die „Naturärzte“ rechnen. Wenn man zu einem solchen geht, weiß man im Voraus, was er verordnen wird, denn er verordnet für jedes Leiden dasselbe Heilmittel; es ist, als gingen die Menschen aufs Gerathewohl in irgend einen Curort und gebrauchten die Heilquelle — Einigen wird geholfen, Vielen nicht. Man hat darum den Gebrauch der Heilquellen unter die Aufsicht von Aerzten gestellt, welche jene Kranken abweisen, für welche die Quelle nicht paßt. Berühmte Naturärzte ahmen diese Einrichtung nach, indem sie sich mit Aerzten umgeben, die für ihre Persönlichkeit und für ihre Heilmethode begeistert sind, die sie in dem Glauben an die eigene Unfehlbarkeit nicht beirren und leider auch auf die Auswahl der Kranken keinen Einfluß haben.

Der Kampf der Aerzte gegen die Naturärzte wird stets vergeblich sein.

Depravation der Aerzte durch das Publikum.

Achteſt die Menſchen Du hoch, ſo
wirſt Du als Menſchenfeind enden.
Achte ſie lieber gering, aber behalte
ſie lieb!

An jeden Arzt werden im Verlaufe ſeiner Thätigkeit Anforderungen geſtellt, welche die Integrität ſeines Charakters gefährden. Zunächſt verlangt man vom Arzte entſchiedene Ausſprüche in Bezug auf Krankheit und Heilung; man vertraut am meiſten dem, der die größte Sicherheit zur Schau trägt; der Arzt, welcher Anlagen dazu hat, wird auf dieſe Art leicht zum Orakel und verliert nach und nach das Gefühl für die Grenzen der ärztlichen Kunſt, wenigſtens in Bezug auf ſeine eigene Perſon.

Dem Arzte, der den Menſchen angenehm iſt und vielleicht in einigen Fällen glückliche Erfolge hatte, werden ſo viele Schmeicheleien geſagt, daß er Stellung dagegen nehmen muß. Weiſt er ſie nicht ab, ſo werden ſie immer dicker aufgetragen und — ſchließlich glaubt er, was er ſo gern hört.

Jede günſtige Wendung im Verlaufe einer Krankheit wird ihm zugeſchrieben — wo er beliebt iſt — und zuletzt hält er ſich ſelber für einen Hexenmeiſter, wenn er nicht gegen ſich ſelbſt auf der Hut war; bei einer Ver-

schlimmerung des Leidens findet sich immer eine Ursache, welche die sichere Wirkung seiner Verordnungen vereitelte.

In manchen Kreisen ist es anders: geht es gut, so hat Gott geholfen, geht es schlecht, so hat der Doctor verkehrt behandelt; der Arzt hingegen dreht zu seiner Vertheidigung den Spieß um und sagt, wenn es gut geht, er habe geholfen, geht es aber schief — so war überhaupt nicht zu helfen.

Bis hieher handelte es sich nur um kleine menschliche Schwächen — sprechen wir nun von Ernsterem. Man verlangt vom Arzte kleine Gefälligkeiten, die ihm gar keine Mühe machen, die er kaum versagen kann, die man gern gut bezahlt. Da ist ein Gesundheits- oder ein Krankheitszeugniß nothwendig, als Beilage zu irgend einem Gesuche; das Zeugniß ist nur eine Formalität, die nicht zu umgehen ist, jeder Mensch weiß ja, wie es mit der Wahrhaftigkeit ärztlicher Zeugnisse bestellt ist — kann man da hart bleiben? Der Pedant, der ein (man verzeihe das harte Wort, es darf in guter Gesellschaft eigentlich nicht ausgesprochen werden) falsches Zeugniß verweigert, macht sich um so mißliebiger, je geringer der Nutzen war, welchen man sich damit verschaffen wollte.

Ein halbwüchsiges Mädchen hatte keine Lust, am Turnunterricht in der Schule Theil zu nehmen. Ich als Hausarzt sollte das befreiende Zeugniß ausstellen, ich war aber so — so begriffstützig, im Gegentheil das Turnen als für das Mädchen sehr vortheilhaft anzupreisen, und das Ende war, daß ich in unfeiner Weise meines ehrenvollen Amtes enthoben wurde. Warum auch will man so pedantisch sein, nur Zeugnisse auszustellen, für deren Inhalt man einstehen kann? Man

wird ja von Niemandem zur Verantwortung gezogen und die Gefälligkeitszeugniſſe ſind ſo leicht zu haben, daß die vollkommen wahrhaften auch werthlos ſind. Ich für meine Perſon bin ſo pedantiſch.

Auch mit Beſtechungsverſuchen tritt man an den Arzt heran; da ſoll ein Sohn dem Militärdienſt entzogen werden, da ſollen die Folgen eines Fehltrittes beſeitigt werden, da ſoll .... kurz es ſoll irgend etwas geſchehen, wodurch der Arzt zum ſtillen Compagnon einer unſittlichen oder ungeſetzlichen Handlung wird.

Es iſt hier nicht meine Sache, den Anwalt der Redlichkeit und der ſtrengen Moral abzugeben, doch möchte ich rathen, in allen ſolchen Angelegenheiten auch den leiſeſten Schein der Beſtechlichkeit oder „Zugänglichkeit" ſorgfältig zu vermeiden. Der falſche Schein iſt freilich nicht immer zu vermeiden, namentlich dann, wenn man nach beſtem Wiſſen dasjenige thun muß, wozu man durch Ueberredung oder Beſtechung veranlaßt werden ſollte. — Weiſt man einen Beſtechungsverſuch ab, ſo wird man den Bewerber gewöhnlich nur zu der Vorſtellung bringen, er habe zu wenig geboten.

Es gibt gar Vieles, was in dies Capitel gehört und wodurch es zu einer umfangreichen Abhandlung würde, wenn dies als zweckmäßig erſchiene. Denen aber, welche einen moraliſchen Wegweiſer nothwendig hätten, würde es nichts nützen und für die Anderen genügt der eine Satz: es gibt gar nichts von ſo hohem Werthe, daß es das Gefühl erfüllter Pflicht aufwiegen könnte, nichts, was alle Laſten des Daſeins ſo gut ertragen hülfe, als das Bewußtſein, ſtets recht gehandelt zu haben.

Consilien.

Der Kranke oder dessen Angehörige verlangen aus verschiedenen Gründen ärztliche Consilien; entweder nur aus Besorgniß im Allgemeinen, um nur ja nichts versäumt zu haben, oder weil der behandelnde Arzt Unsicherheit zeigt, oder weil die Krankheit lange dauert, oder weil von irgend einer Seite ein bestimmter Arzt ganz besonders warm empfohlen wird und weil man dessen Meinung auch hören möchte, oder auch weil man es seiner sozialen Stellung, seinem Vermögen schuldig zu sein glaubt.

Der behandelnde Arzt hingegen verlangt ein Consilium, entweder weil er die Verantwortung in einem bestimmten Fall nicht allein tragen und späteren Vorwürfen ausweichen will, oder weil er bei einem Collegen, den er zu Rathe ziehen will, eine größere spezielle Erfahrung voraussetzt, oder weil er sich unsicher fühlt und innerlich das Bedürfniß nach Anlehnung an einen Berufsgenossen empfindet, oder endlich nur, um den Wünschen des Kranken und seiner Umgebung, die er erräth, entgegenzukommen. Mancher Arzt, der sich seines redlichen Strebens und seiner Kenntnisse bewußt ist, mancher, der ein sehr verwundbares Selbstgefühl hat, fühlt sich

[illegible] ihm der Vor-
[illegible] beizuziehen; —
[illegible] selbst weh, und
[illegible], welche dieser
[illegible] für nöthig hält.
[illegible] Gesundheit das
[illegible] hindern soll, nach
[illegible]lich ist doch ein
[illegible] eigenen Angelegen-
[illegible] Augen mehr als
[illegible] sondern weil sie in
[illegible] besser, die Abhaltung
[illegible] der Wunsch danach
[illegible] als sich dagegen zu
[illegible] des Arztes in dieser
[illegible] der gewünschte Con-
[illegible] wird. Der heimlich
[illegible] erfährt, daß ein ordi-
[illegible] darauf bestehen, nur mit
[illegible] besuchen, oder wenn
[illegible] unterrichtet wird, zu-
[illegible] getroffenen Anordnungen
[illegible] Patient jedoch so raffinirt,
[illegible] zu lassen, die von ein-
[illegible] ganz besonders schlecht
[illegible] behandeln, indem er aus
[illegible] beiden Aerzte auswählt,
[illegible] das Zweckmäßige —
[illegible] Schliche kommt, so wird er
[illegible] keinen haben. Diese Art von
[illegible] den Kranken angewendete,

kann den Arzt nicht beleidigen, sie ist gewiß nicht gegen seine Person gerichtet, sondern nur der Ausdruck des Charakters des Patienten — und wir Aerzte sind ja nicht nur für die offenen Charaktere da.

Bei einem Consilium am Krankenbette sollten die Betheiligten sich stets vor Augen halten, daß es sich dabei nur um ein gemeinsames Vorgehen zum Wohle des Kranken handelt, nie um etwas Anderes; der behandelnde Arzt möge nicht streben, um jeden Preis, wenn auch nur scheinbar, recht zu behalten, der Consiliarius hingegen halte es unter seiner Würde, die Ueberlegenheit seiner Stellung dadurch zu zeigen, daß er jedenfalls an der bisherigen Behandlung etwas ändert, auch überflüssiger Weise. Beides kommt vor, hat aber nicht die gewünschte, sondern die gegentheilige Wirkung.

Am meisten entspricht es der Würde des Standes, daß die am Krankenbett zusammengekommenen Aerzte sich mit einander in einem abgesonderten Raume besprechen, und daß dann das Ergebniß ihrer Berathung, soweit es für das Ohr des Kranken oder der Angehörigen bestimmt ist, durch einen von ihnen mitgetheilt wird.

Es gibt Orte, wo die Sucht nach Consilien als eine wahre Unsitte herrscht. Man hat einen Hausarzt — für die gesunden Tage; im Falle einer Erkrankung wird sogleich der betreffende Spezialist (nach Umständen auch mehrere) beigezogen, der Hausarzt wird zum Arrangeur von Consilien herabgedrückt und der Kranke hat den Nachtheil, eigentlich meist von Aerzten behandelt zu werden, die ihn zum ersten Male sehen, er hat den weiteren Nachtheil, seinen Hausarzt von jedem Gefühl der Verantwortlichkeit entbunden zu haben.

Honorar. Dankbarkeit.

Dat Galenus opes?

Honorar! ein Wort von doppeltem Zauber für Den, der darauf hofft. Es bedeutet ja Geld und Ehre! Einst war es wohl so, daß man die Leistung des Arztes nicht nach einem materiellen Maßstab abschätzte. Der Arzt leistete sein Bestes, der Kranke gab ihm dafür nach Kräften, und blieb ihm überdies noch stets zu Dank verpflichtet. Um wieviel ist dies anders geworden! nicht als ob der erwähnte frühere Zustand etwas wäre, dessen Verschwinden man beklagen müßte, im Gegentheil, man muß es nur natürlich finden, daß auch hier Arbeit und Lohn in eine bestimmte Wechselbeziehung getreten sind. Nur hat sich Einzelnes aus der früheren Zeit in der Vorstellungsweise der Menschen erhalten. Der Arzt soll noch immer selbstlos handeln, wie ein würdiger Priester der Nächstenliebe — er soll zu jeder Zeit den Kranken zu Diensten sein, keine Mühe soll er scheuen, und ist die Arbeit gethan, muß er sich zuweilen ablohnen lassen, wie ein Eckensteher, der eine Taxe für einen Gang hat, muß das, was er mit Anwendung seiner ganzen Kraft, mit Hingabe seiner Persönlichkeit, mit Aufopferung der Be-

haglichkeit des Lebens, mit Verluſt ſeiner Jugendfriſche geleiſtet hat, für ausgeglichen anſehen durch ein Stück Geld, das man ihm in die Hand drückt, ja das man ihm zuweilen vorenthält, ſo daß er es verlangen oder gar erzwingen muß. Muß? Nein, denn man nimmt es dem Arzt übel, wenn er von Beſitzenden den Lohn für ſeine Mühe verlangt. Es gibt viele Aerzte, die deshalb, und weil es ihnen als eine Art Erniedrigung erſcheint, lieber auf das Honorar verzichten, als daß ſie es verlangten. So edel das Motiv iſt, muß dieſer Vorgang doch mißbilligt werden, denn dadurch werden jene Unverfrorenen, welche ihr Geld lieber zu etwas Anderem verwenden, als zur Ausgleichung ihrer Verpflichtung gegen den Arzt, in ihrem Beginnen ermuntert, es wird eine Prämie auf die Ausbeutung des Arztes geſetzt.

Der feinfühlige Arzt hat im Beginn ſeiner Praxis viel zu überwinden. Das erſte Geld, das er für ſeine ärztliche Thätigkeit erhält, nimmt er mit einer Art von Beſchämung, nur die Ueberlegung hilft ihm darüber weg, und nicht einmal vollſtändig, denn nur die Freude an der unentgeltlichen ärztlichen Arbeit, beſonders an einer Krankenanſtalt, wo man intenſiver wirken kann, entſpricht den Jünglingsträumen und iſt eine ganz reine im Vergleich mit jener, welche die bezahlte, private Thätigkeit gewährt; denn was dem ſtillen humanen Wirken einen Schimmer verleiht, iſt das Motiv: die ſelbſtloſe Liebe — und hier wird man ja dafür bezahlt.

Die Aerzte ſind bei ihren Honorarforderungen an keine beſtimmte Taxe gebunden, es iſt darum vernünftig, bei Beginn einer Behandlung den neuen Arzt nach ſeinen Forderungen zu fragen. Zum Schluſſe darüber zu unter-

... Wer unbemittelt ist,
... zurückgewiesen werden, wenn
... Behandlung angeht; oft genug
... die unbemittelt scheinen,
... aus reiner Güte, oder
... unter eine gewisse Höhe sinkt,
... weil ihm die Ablehnung
... Annahme. Man kann da
... folgen. Eine ärmliche,
... kam zu mir, um mir
... mir dargereichte Geld mit
... sagte: „Nein, ich bin
... in meinem ganzen Leben
... ich nahm dankend die
... freue mich noch heute

... eine ihnen zart scheinende,
... seine Weise, dem Arzt das
... des Händedruckes mit einer
... wie ein Trinkgeld oder

... Brauch, im Falle eines un-
... heit ihre Unzufriedenheit
... die Höhe des Honorars zum
... leicht in einem ungünstigen
... geringer? oder soll der Arzt
... Verkauf verweigern? oder
... Erfolg bezahlt und nicht

... Personen zu behandeln, zu
... Beziehungen steht, die

man lieber „aus Freundſchaft“ behandeln möchte, als um Geld.

Wenn ſolche Perſonen zuletzt dem Arzt ein Honorar anbieten, ſo nehme er es an, denn ſie zeigen damit, daß ſie nicht gratis behandelt ſein wollen. Verſteht er dies aber nicht, und lehnt das Honorar, ſeiner Neigung folgend, dennoch ab, ſo wird er nur die Lehre, die er mißverſtand, durch ein Geſchenk, dem er nicht entrinnen kann, noch einmal und deutlicher erfahren.

Wird ein Arzt für einen Berufscollegen oder deſſen Familie in Anſpruch genommen, ſo ſtellt er ſeine Dienſte gern und ohne Entgelt zur Verfügung, ja, er weiſt angebotenes Honorar zurück. Dadurch geſchieht es, daß ein Arzt, der ſich nicht gern etwas ſchenken läßt, ſich nur in dringenden Fällen an einen Collegen wendet und daß er für ſeine Familie eines Hausarztes entbehrt, an den man ſich auch wegen Kleinigkeiten ungezwungen wenden könnte.

Ein hochgeſchätzter College ſprach deshalb den Wunſch aus, die Aerzte ſollten ſich durch allgemeines Uebereinkommen verpflichten, auch von Collegen auf deren ausdrückliches Verlangen das übliche Honorar anzunehmen, wie von jedem Fremden.

Wer ſich gegen ein beſtimmtes Jahreshonorar einer Familie als Hausarzt verpflichtet, ſollte zugleich auch erklären, daß damit nicht alle möglichen ärztlichen Leiſtungen bezahlt ſind, ſondern daß unter allen Umſtänden Leiſtung und Gegenleiſtung einander entſprechen müſſen.

Genug vom Honorar.

Noch ein Wort über die Dankbarkeit.

Es iſt eine ſehr angenehme Empfindung, Jemanden

zu Dank zu verpflichten; wenn aber der vermeintlich Verpflichtete vergeßlich iſt, wird die Empfindung bitter.

Warum auch will man durch eine vorübergehende Handlung Jemanden dauernd verpflichten? Die Forderung iſt zu groß gegenüber der Leiſtung, obgleich man uns in der Kindheit gelehrt hat: „Die Dankbarkeit kann wilde Thiere zähmen, laß Dich, mein Kind, von ihnen nicht beſchämen!“ Man begnüge ſich doch mit der Freude an der guten Handlung! was will man noch mehr? Die Dankbarkeit kommt ja oft genug vor, aber ſie iſt capriciös, ſie ſtellt ſich reichlich ein, wo man ein Geringes gethan hat, ſie wird vermißt, wo man ſie in vollem Maße zu verdienen glaubt.

Wer niemals Dankbarkeit erwartet, wird um ſo froher überraſcht ſein, wenn ſie ihm geboten wird; ſie iſt keine pflichtgemäße Gabe, ſondern ein Geſchenk, durch das wir über Verdienſt belohnt werden.

Collegialität.

Die Ausübung des ärztlichen Berufes ist eine Kette von Handlungen der werkthätigen Nächstenliebe — und dennoch stehen die Aerzte in dem Rufe, die eigenen Standesgenossen von ihrer Liebe auszuschließen; es bleibe unerörtert, in welchem Ausmaße dies der Wahrheit entspricht; wo es aber zutreffend ist, hat es wahrscheinlich jenen Grund, welcher auch das wechselseitige Verhältniß von Künstlern der gleichen Kategorie bestimmt: die allzuhohe Schätzung des eigenen Werthes, die durch jeden von einem Berufsgenossen in demselben Kreise gewonnenen Erfolg verletzt wird; solche Selbstüberschätzung beruht ja auf den Huldigungen der Menschen, und diese könnten auf den Mitbewerber abgelenkt werden. Es ist gewiß schwer, den eigenen Werth richtig abzuschätzen, aber selbst dann, wenn uns die Selbstliebe zu befangen machen sollte, wird doch ein Gefühl uns abhalten, dies in unserem Vorgehen gegen Collegen zum Ausdruck zu bringen: das Gefühl, daß wir Alle die Söhne einer Mutter sind, der wir unser Wissen und Können verdanken; das Gefühl, daß wir die Ehrfurcht vor unserer Alma mater, der

Universität, verletzen, wenn wir einen ihrer Söhne gering achten!

Möge auch Jeder bedenken, daß er in dem Augenblick, in welchem er einen Collegen in den Augen der Menschen herabsetzt, auch sich selbst herabsetzt, wenigstens in den Augen Edelgesinnter.

Eine Frage.

Man ſpricht jetzt, beſonders in ärztlichen Kreiſen, viel vom Niedergang des ärztlichen Standes und meint damit die ſchlechtere materielle Stellung der Aerzte im Vergleiche mit ſonſt.

Dies einen Niedergang zu nennen wäre nicht ganz richtig, denn der innere Werth der Menſchen iſt unabhängig von ihrem materiellen Beſitz, aber etwas Anderes, das mit dieſer Verminderung der Einkünfte der Aerzte in untrennbarem Zuſammenhang ſteht, iſt wirklich geeignet, die Zukunft des ärztlichen Standes zu bedrohen, indem es ihn zu einem der erſten Opfer der ſozialiſtiſchen Bewegung macht: die Ueberbürdung jener Aerzte, die im Dienſte von Aſſociationen ſtehen, deren Zweck es iſt, ihren Mitgliedern im Falle der Erkrankung ärztliche Behandlung und Pflege mit geringen Koſten zu ſichern.

Dieſe Aſſociationen ziehen in immer größerem Maße auch beſſer ſituirte Menſchen an ſich, die eigentlich nicht auf die allerwohlfeilſte ärztliche Behandlung angewieſen wären; dadurch wird zunächſt nur die materielle Lage vieler Aerzte geſchädigt; die Mitglieder der Aſſociation

werden an den angestellten Arzt gewiesen, welcher nicht nur die Behandlung der Kranken besorgt, sondern auch die Anweisungen auf das Krankengeld (dem Kranken oft das Wichtigste) auszustellen hat. Die Wohlfeilheit der ärztlichen Behandlung wird auf doppelte Weise erzielt: dadurch, daß die angestellten Aerzte eine sehr bescheidene Bezahlung erhalten, und dadurch, daß dem einzelnen Arzt eine sehr große Zahl von Patienten zugewiesen wird, eine so große Zahl, daß es nicht möglich ist, jedem Einzelnen die wünschenswerthe Sorgfalt zu widmen, daß im Gegentheil der Arzt gezwungen ist, Jeden möglichst rasch zu absolviren, um nur überhaupt fertig zu werden. Auf diese Art leistet der Arzt mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte eine Arbeit, die ihn selbst nicht befriedigen kann und ihm keine Zeit zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung übrig läßt; er wird dadurch moralisch und wissenschaftlich geschädigt.

Die Zahl solcher Aerzte oder ärztlicher Beamten wird allmälig immer größer, denn die Associationen gewinnen immer mehr an Ausdehnung, die Zahl der nicht angestellten Aerzte hingegen wird in Folge der dadurch bedingten Verschlechterung ihrer Existenzbedingungen rasch abnehmen, denn es wird der Nachwuchs fehlen.

Zuletzt wird den meisten Studenten der Medizin nur das eine Ziel als erreichbar vorschweben: in die Stellung eines überbürdeten, mit einem bescheidenen Gehalt angestellten Beamten zu gelangen; das Lehramt, die dauernde Beschäftigung mit wissenschaftlicher Forschung wird natürlich immer nur Wenigen zugänglich sein.

Wen kann eine Arbeit locken, die keine günstige Lebensstellung bringt, die nicht ordentlich geleistet werden

kann, weil die Zeit und die Kräfte dazu nicht ausreichen, die eine weitere Entwickelung der Persönlichkeit verhindert, weil sie den Menschen ganz absorbirt, die keine besondere persönliche Eignung erfordert, weil sie zu der bisherigen ärztlichen Thätigkeit in einem ähnlichen Verhältniß steht, wie etwa die Fabrikarbeit zu kunstgewerblicher Arbeit — welche Elemente werden durch die Aussicht auf ein solches Lebensziel dem Studium der Medizin zugeführt werden?

Wenn zuletzt die Mehrzahl der Aerzte unter solchen Bedingungen auf Schleuderarbeit eingerichtet sein wird, dann kommt vielleicht die Reaction gegen diesen Zustand, dann wird man vielleicht einsehen, daß man etwas Gutes verloren und etwas Schlechtes dafür eingetauscht hat, wird vielleicht wünschen, wieder Aerzte zu haben, die idealere Anschauungen hegen und nach höheren Zielen streben; man wird vielleicht, um dies zu erreichen, die Stellung der Aerzte verbessern, indem man ihnen besseren Gehalt bietet und ihnen weniger Arbeit aufbürdet — die Wirkung wird aber sehr langsam eintreten, erst dann, wenn wieder neue Generationen herangewachsen sind. — Müssen die Menschen in der That erst durch eigenen Schaden über Dinge belehrt werden, die man ohne großen Scharfsinn voraussehen kann?

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Hersing, Dr. Fr., Compendium der Augenheilkunde. Siebente verbesserte Auflage. Mit 75 Holzschnitten und 1 Farbendrucktafel. 8. 1891 geh. M. 8.—

Hirt, Prof. Dr. L., Lehrbuch der Elektrodiagnostik und Elektrotherapie. Für Studirende und Aerzte. Mit 87 Abbildungen. gr. 8. 1893. geh. M. 7.—

Hoffa, Doc. Dr. A., Technik der Massage. Mit 29 theilweise farbigen Abbildungen im Text. gr. 8. 1893. geh. M. 3.—

Hoffa, Doc. Dr. A., Lehrbuch der orthopädischen Chirurgie. Zweite Auflage. Mit 596 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8. 1894. geh. M. 18.—

Hoffmann, Prof. Dr. Fr. A., Lehrbuch der Constitutionskrankheiten. Mit zahlreichen Curven. gr. 8. 1893. geh. M. 10.—

Kaltenbach, Prof. Dr. R., Lehrbuch der Geburtshilfe. Mit 102 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Tafeln in Farbendruck. gr. 8. 1893. geh. M. 13.—

v. Krafft-Ebing, Prof. Dr. R., Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie mit Berücksichtigung der Gesetzgebung von Oesterreich, Deutschland und Frankreich. Dritte umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1892. geh. M. 12.—

v. Krafft-Ebing, Prof. Dr. R., Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für praktische Aerzte und Studirende. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1893. geh. M. 15.—

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

v. Winiwarter, Prof. Dr. A., Lehrbuch der chirurgischen Operationen und chirurgischen Verbände. Mit 60 in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. 1894. geh. M. 12.—

Zweifel, Prof. Dr. P., Lehrbuch der Geburtshülfe für Aerzte und Studirende. Vierte, vielfach umgearbeitete Auflage. Mit 240 Holzschnitten und 2 Farbendrucktafeln. gr. 8. 1895. geh. M. 16.—

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908
R
727
G38